

n politischen Dingen über das persönliche Gefühl zu erleben." In Anerkennung des Rechtes der Individualität steuert Homer auf einen Abschluß der Schicksale im Sinne menschlicher Freiheit zu, anerkennt, daß der Mensch auch gegen das Schicksal handeln könnte.

Das Gedicht zerlegt Grimm in drei Theile zu je acht Gefängen. Der erste hat die Aufgabe, uns mit den Schauplätzen und Mitspielenden bekannt zu machen, das nach vielen Seiten sich zerplitternde Interesse fest zusammen zu halten, das Kommende anzudeuten. Wie dies geschieht, führt Grimm in der Einzelbetrachtung der Gefänge aus. Achill ist die Hauptperson; auch wo er nicht auftritt, werden wir an ihn erinnert. Im ersten Theile wird er beleidigt, im zweiten erstarbt er in Hochmuth, das ist die Schuld, für die er im dritten sühnen muß. Ihn voller zu kennzeichnen, hat Grimm den neunten Gefang noch zu diesem Barde seiner Darstellung Homers hinzugezogen. Mit gleicher Liebe wie den Haupthelden hat Homer auch Hektor geschildert; aber er deutet uns doch an (wenn er uns auch zum Beklagen seines Unterganges leitet), wie wir den Achill's bedauern würden, daß die Troer in ihm unterliegen müssen: er läßt Hektor selbst durch das Erschlagen des Patroklos den Wiedereintritt seines einzigen überlegenen Gegners, Achill's, veranlassen. Um diese Vorkämpfer herum stehen allerlei abgestufte Personen, Agamemnon der König, Diomedes der Soldat, Paris der Kunstfreund u. s. w. Mit besonderer Liebe zeichnet Grimm Helena und Andromache: jene von ihrer Schuld gedrückt, doch gegen ihren Willen den Verhältnissen süßsam unterthan, diese aktiv im öffentlichen und privaten Leben, als Fürstentochter erfahren selbst in kriegerischen Dingen, die Verkörperung des Ewig-Weiblichen. Für diese Gestalten zieht Grimm auch die übrigen Gesänge zur Ergänzung der Bilder heran.

All dies Heldenwesen ist idealisirt. Grimm macht dies spüren, indem er die an Aesop und Morolf ihn erinnernde Figur des Volksmannes Therpites daneben hält. Man muß das im Einzelnen lesen, wie stark oder wie fein Grimm die zahlreichen Personen Homers von einander abgehoben zeigt. Besonderes Interesse hat noch seine Betrachtung der Götterwelt.

So menschlich wahr uns trotz mancher Idealisirung die Helden erscheinen, so fremdartig sind die Götter. Homer ersand etwas, das völlig anders wirkte als das Verhalten der Sterblichen. Im Verkehr mit den Menschen erscheinen die Olympier märchenhaft großartig, übermenschlich, majestätisch, unnahbar; unter sich aber benehmen sie sich in Gedanken und Sprache kleinlich und würdelos, so daß sie unter den Fürsten und Helden stehen: denn diese wahren ihre Würde stets, jene halten ihren frivolen Leichtsin nicht zurück; ihre böse Laune erlaubt ihnen alles, ihre gute verpflichtet sie zu nichts. Homer könnten, meint Grimm, bei diesen Göttern prähistorische asiatische Herrscher vorgezeichnet haben, die nichts dagegen hatten, daß die unter ihr Szepter gebeugten Völker sich bekriegten und so ihnen das Regieren erleichterten, und daß ihre Söhne und Töchter manchmal zum Vergnügen in diesen Kriegen mitkämpften. Oder es könnten eigene Erfahrungen des Dichters bei der Zeichnung mitgewirkt haben. Grimm fühlt sich durch das Verhältniß zwischen den Göttern und Menschen Homers an das zwischen Adel und Bürgerthum des 18. Jahrhunderts bestehende gemahnt. Er erinnert vergleichsweise an die Figuren in Schillers Kabale und Liebe: der Musikus Miller und seine Familie stehen hoch über dem Hofmarschall, wie Hektor und seine Familie sittlich hoch über den Göttern. Und doch sehen die Helden der Ilias wie die Durchschnittsbürger des vorigen Jahrhunderts bewundernd auf das Treiben der höher geborenen Klasse. Homer schwelgt in der Darstellung dieser vornehmen Gesellschaft, läßt die Götter sich wie in einem modernen Salon benehmen und den Untergang Ilioms verhandeln, „als ob von Hasen und Rebhühnern die Rede sei". Ein andermal zeichnet er Zeus wie den Präsidenten einer politischen Versammlung. Und über das ganze Ueberirdische breitet er einen märchenhaften Schimmer, der kühne Widersprüche nicht anstößig erscheinen läßt.

An dieser Behandlung der Götterwelt sieht man am deutlichsten, wie Grimm die homerischen Figuren und Verhältnisse dem kundigen Leser nahe bringen will. Diese Absicht hat er nirgends außer Acht gelassen. Den Schiffsatalog z. B., dessen Langeweile uns alle angähnt, sucht er uns dadurch plausibel zu machen, daß er sagt: die griechischen Stämme würden darauf so gelauscht haben, wie die deutschen Gaue auf die Erwähnung der heimischen Regimenter, wenn ihnen eine Dichtung die Ereignisse der Jahre 1870/71 erzählen würde.

Bis in die Uebertragung homerischer Verse bringt jene Absicht moderner Darlegung ein. Ich meine nicht nur, daß Grimm Hephästos aus einer unerschöpflichen „Boule" schöpfen läßt u. dergl., ich meine vor allem seine Ansätze, Homers lange Verse und reichen Stil in kürzeren daktylischen oder jambischen Reihen und mit Fortfall alles dessen, was nicht durchaus nothwendig ist, wiederzugeben. „Die hergebrachten, tönenden Adjektiva sind ausgelassen und breite Sätze zusammengezogen worden." Der Versuch ist interessant. Grimm empfindet richtig, daß die von ihm aufs höchste gepriesene Bossische Uebersetzung, die wir heute alle in der Hand haben, doch zuweilen zu gebildet klinge und die Dinge dadurch von uns abricke. Ich bezweifle überhaupt, ob der von Opitz aufgestellte und bis Boß und A. W. Schlegel immer mehr vervollkommnete Grundsatz, die Uebersetzung müsse in allem Sprachlichen und allem Metrischen der fremden Vorlage nachfolgen, der allemal richtige ist. Verschieden wie die Sprachen ist der Werth grammatischer und stilistischer und metrischer Formen; was der einen Sprache trotz des Superlatives oder der Häufung von Schmuck noch einfach natürlich ist, wird in der andern vielleicht schwülstige Uebertreibung; und das äquivalente Versmaß ist nicht immer das gleiche, sondern das für den Stoff und die Dichtgattung einheimische. Ich sträube mich mit Herder, trotz der Vollkommenheit, welche nach dessen Verurtheilung, in Boß' Zeit, der deutsche Hexameter erlangt hat, gegen dies Metrum, und glaube, daß Bürger nicht unrecht empfand, als er Homer in deutschen Kurzzeilen übersetzen wollte. Darum begrüße ich Grimm's Versuch aufs freudigste als eine Umkehr, die um so bedeutender erscheint, als sie nicht nur dem Metrum, sondern auch der stilistischen Ausführung gilt. Bei seinen Auszügen aus der Ilias treten die Charaktere in deutlicheren Linien heraus und verlieren das zuweilen fast verschwommene Erscheinende, was sie durch den gemeinsamen Besitz ornamental wirkender, oft wiederkehrender Schmuckworte bei Boß empfangen."

Endlich bringen auch Grimm's häufige Verweise auf neuere, uns zeitlich und dem Geschmack nach leichter verständliche Künstler Homers Personen, Motive, Kunstgriffe der Darstellung unserer Sinnen näher. Goethe und Shakespeare und Dante, Walter Scott, Dickens, Victor Hugo müssen neben Beethoven und Raphael und anderen uns den alten Poeten und seine Werke vermitteln.

Auch damit fördert Grimm seine Absicht: die Natur seines eigenen Gemüthes an Homer deutlich zu beschreiben.

Bernhard Seuffert.

Berliner internationale Kunstausstellung.

II.

Die Italiener.

Die Italiener üben eine ausgebildete Technik mit meist heiterem Geschmack aus und führen uns sehr frisch und in sehr bestechender Weise die Reize ihres Landes und Volkslebens vor.

Der Neapolitaner Michetti, der besonders reich auf der Ausstellung vertreten ist, verbindet sehr viel Natürlichkeit und Temperament mit sehr viel Berechnung, fecke Derbheit mit einschmeichelnder Gefälligkeit. Kommen wir von Boecklin